

# Breslauer Theater = Zeitung.

Redigirt

von

Herrmann Michaelson.

Dienstag, den 28ten Februar.

Verlagshandlung: J. D. Gräfen, Bldcherplaz.

## Ostindische Miscellen.

Ein längere Zeit in Diensten der ostindischen Compagnie befindlicher Offizier theilt über seinen Aufenthalt in jenem interessanten Erdtheil unter andern folgende Notizen mit, die er noch unter der Regierung des weltbekannten Tipu Saib, Sultans von Mysore, gesammelt.

Unter den Volksfesten der Ostindier zeichnet sich Muija Nouri oder die große Neun aus. Während ihrer neuntägigen Dauer werden Feste und andere Spiele immer von 3 Uhr Nachmittags an, vor dem Fürsten aufgeführt. In Mysore giebt es wirklich noch sogenannte Athleten. Sie werden von ihrem zartesten Alter an, eine eigene Rasse bildend, zu diesen Kampfspielen erzogen und abgehärtet. Man findet gewiß auf der ganzen Erde nirgends vollkommenere, schönere Formen von Männern, als die, welche diese barbarischen Kämpfe bestehen. Sie tragen nur ganz kurze, den halben Schenkel bedeckende, orangengelbe Beinkleider und führen in der rechten Hand eine Art von Fechterhandschuh, aus Büffelhorn verfertigt und der Hand angepaßt. Es befinden sich daran vier Knöpfe, starken Knöcheln gleich, nebst einem fänsten, größten. Vermöge dieses Instruments ist ein geschick-

ter Athlet im Stande, den Schädel seines Gegners mit einem Schlage zu zerschmettern. Die Dirigenten des Festes wählen die Kämpfer zu Paaren. Sie werden sodann mit Blumen geschmückt, auf den Kampfplatz geführt, ihr Name und Aufenthaltsort wird dem Volke proklamirt. Nachdem sie vor dem, auf elfenbeinernem Throne sitzenden Rajah einen Fußfall gethan und diese Ehrenbezeugung vor den hinter dem Sitter befindlichen Frauen wiederholt haben, nehmen sie die Blumengewinde ab, streuen die Blumen auf den Kampfplatz aus und beginnen den mörderischen Kampf.

Er besteht in einer Abwechselung von Faustschlägen und Ringen, und die Streiche dürfen bei den erstern immer nur nach dem Kopf des Gegners geführt werden. Die Athleten haben nur wenige, sogenannte Finten zum Pariren der Streiche, die sie freilich sehr geschickt abzuwenden wissen. Die Wunden bei diesem Kampfe bestehen nur in Schmarren am Schädel, von dem aber oft vor dem Ende desselben, Beiden das Blut stromweise herabrinnt. Im Ringen haben sie eine erstaunenswerthe Gewandtheit und wissen sich oft aus den ungünstigsten Stellungen, den Streichen des Gegners scheinbar ganz Preis gegeben, doch wieder loszuminden.

Scheint sich der Sieg auf eine Seite zu neigen, oder atzet der Kampf, wie es nur zu oft geschieht, in die heftigste Wuth aus, so werfen die

Kampfrichter von dem Balkon herab Turbane und Stöcke in die Arena. Dieß ist das Signal, daß der Raja den Kampf geendet wissen will. Die Kämpfer ziehen sich, unter wiederholten Fußfällen, zurück. Während der Ueberwundene einen bittenden Blick nach dem Balkon sendet, macht in der Regel der Sieger noch mehrere Sprünge in der Arena, um zu zeigen, daß er von dem Kampfe nicht ermattet sey.

Kaum haben die beiden Athleten die blutgefärbte Arena verlassen, als man auch schon wieder zwei andere hereinführt so daß man, während des Neun-Tag-Festes an 200 solcher Kämpferpaare sehen kann.

Die Athleten sind in fünf Klassen getheilt und der Preis des Siegers ist immer der Uebergang in eine höhere Klasse. Die Glieder der ersten Klasse erhalten andere Preise, und wenn sie endlich vom Alter an der Theilnahme der Athleten-Kämpfe hindert werden, ernennt man sie zu Direktoren dieser öffentlichen Feste.

Der Glande an Zaubereien und an Hexen ist unter den Hindus noch mehr als zu lebendig. Was in Europa nur zu oft noch von den Priestern geschieht, um zeitigen Vortheils Willen, das Volk in Finsterniß und Dummheit zu erhalten, verstehen in Ostindien auch die Braminen. Ja, sie gingen sogar soweit, wenn sie wegen Mordthaten vor Gericht geladen wurden, zu erklären, sie wären von den Göttern beehrt worden. Bis zum Jahre 1793 war es unter der zahlreichen Sudra-Kaste noch gebräuchlich, die der Hexerei Angeklagten nicht vor die gesetzlichen Gerichtshöfe, sondern vor ein aus allen Einwohnern des Dorfes bestehendes Tribunal zu ziehen und sie sofort ohne Weiteres hinzurichten. Die Hindus halten sich ganz überzeugt, daß jedes Dorf seine Hexen habe. Sterben etwa zufällig mehrere Personen aus einer Familie rasch hintereinander, so wird gleich auf Hexerei gemuthmaßt und die etwa Verdächtigen werden vorgeladen. Die Ueberführung der angeblichen Verbrecher geschieht, wie früher in Europa, durch

Beschwörungen, die sich in drei verschiedene Arten theilen.

Nach der ersten Art werden Saulbaums-Zweige für jedes Weib im Dorfe vom zehnten Jahre an ins Wasser gepflanzt; dasjenige Weib, deren Zweig nach einer bestimmten Zeit im Wasser vertrocknet, wird sofort für eine Hexe erklärt.

Nach der zweiten Art trüffelt man des Nachts, beim Lampenschimmer, Senffaamenoel in das in der Höhlung eines Blattes enthaltene Wasser. Bei jedem Tropfen wird nacheinander der Name eines Weibes genannt. Zeigt sich in dem Wasser der Schatten derjenigen, die man gerade anruft, so wird sie sogleich als Hexe proklamirt.

Nach der dritten Beschwörungsart endlich legt man Namens eines jeden Weibes im Dorfe einen kleinen Sack voll Reis in ein Nest von weißen Ameisen. Die Wespherin des am Meisten zerfressenen Sackes ist unwiderruflich dem Hexen-Tode verfallen.

Noch im Jahre 1792 fielen die fünf letzten Opfer dieses barbarischen Aberglaubens. Die Wortführer dieses Tribunals wurden aber nun selbst eingezogen, zum Tode verurtheilt, nachher aber begnadigt, indem erst jetzt die englische Regierung ein Mandat erließ, wonach Jedermann, des Mordes einer der Hexerei angeklagten Person überwießen, selbst mit allen Beisitzern des Hexen-Gerichts zum Tode verurtheilt werden solle.

Zum Schlusse möge hier noch eine Mittheilung Platz finden, welche der Erzähler von den ostindischen Affen macht.

Mit einem hohen Grad von Nahrung sieht ein aufmerksamer Beobachter die fast unglaubliche Liebe an, mit welcher die Affen ihre unerfahrenen Jungen pflegen und erziehen. Es könnten, bemerkt er hierbei, gar viele unwissende oder hartherzige Eltern von diesen unvernünftigen Thieren Liebe und Fürsorge für ihre Kinder lernen. Nachdem die Affen ihre Jungen gelehrt haben, von Zweig zu Zweig zu hüpfen, lassen sie sie endlich auch einen größern Sprung wagen, um so nach und nach selbst ihre Nahrung suchen zu lernen. So lange die Kleinen

furchsam und schüchtern sind, drückt die Miene der Alten immer Güte und Zuneigung für sie aus und sie werden von ihnen fortwährend geliebt. Werden sie aber älter und stärker und bleiben noch hartnäckig und ungelehrig, so schießen die Alten mit brennenden Augen rothende Blicke auf sie, grinsen sie beständig an und knirschen dabei mit den Zähnen.

Ihrer größten Feinde, die Schlangen, welche, wie sie, meist die grünen Lauben der Dorianen-Bäume bewohnen, wissen sie sich auf eine höchst merkwürdige Weise zu entledigen. Wenn sie merken, daß die Schlange schläft, so schleichen sie sich leise zu ihr hin, fassen das Thier beim Kopf und reissen diesen mit der größten Anstrengung an dem nächsten, flachen Stein so lange, bis sie gewiß sind, daß er abgeschliffen, daß die Giftzähne vernichtet sind, und daß der gefürchtete Feind also unschädlich ist. Dann schleppen sie den Körper zu ihrer jungen Brut, welche sich damit belustigt und ihre Freude durch Mienen äussert.

### Breslauer Bühnenschau.

Am 22. Februar neu einfindiert: Fanchon, das Leyer Mädchen. Oper in 3 Aufzügen, von Aug. v. Koheue. Musik von Himmel.

Bei allen seinen nicht abzuläugnenden Schwächen, welche eine strengere Kritik dem in seiner Art einzig dastehenden Liederspiel nachweisen könnte, auch bereits mehrfältig nachgewiesen hat, übt es doch immer wieder einen neuen Reiz auf das Publikum aus und es ist immer eins gegen zehn zu werten, daß eine Neprise der Fanchon, bei nur einigermaßen guter Besetzung, ein volles Haus machen werde, was auch die heutige Vorstellung, besonders im ersten Rang, wieder bewährte. Ein großer, vielleicht der bedeutendste Anziehungspunkt, ist freilich die in ihrer leichten, gefälligen Art ganz herrliche Musik, welche dem Säker durchaus angemessen ist und die nöthige, französische Lebendigkeit verrieth, ohne darum in die Seichtigkeit ähnlicher, überheimischer Produkte zu verfallen. Aber auch selbst ganz abgesehen von der Musik sind es gerade diese oft und schnell wechselnden Uebergänge von der Lust zur Nüchternheit, von dem Erguß der frohen Laune in den herbsten Seelenschmerz, welcher

die Fanchon zu einem für Jedermann genießbaren Gericht macht, dem trotz seines buntfarbigem Schilbes doch nichts von Unnatur oder Verzerrung anklebt. Etwas der Gesichte der Fanchon Aehnliches soll sich wirklich in Paris zugetragen und Koheue daraus geschöpft haben. Soviel aber ist gewiß, daß die geschickte Zusammenstellung und die sehr gelungene Zeichnung der episodischen Charaktere, namentlich der komischen, des Dichters Verdienst sind.

Von der großen Menge von Fanchon's, die ich gesehen, hat noch keine die Parthe ganz verdorben. Sehr natürlich! Der Grundzug des Charakters, äußerste Untüchtigkeit, spielt sich fast von selbst und erregt damit schon Interesse genug, um diese oder jene Schattenseite der Darstellung übersehen zu lassen. Die Abstufungen in dem Mehr oder Minder, was darin geleistet wird, zeigen sich in so mannichfaltigen Nuancen, daß dadurch immer wieder ein ganz anderes Bild entsteht. Die kälteste, seelenloseste, monotonste Fanchon, welche mir je vorgekommen, war Demois. Leifering, die erste, einnehmendste und rührendste zugleich, Madame Seidler. Wenn man von dem wirklich ausgezeichneten Gesangs-Vortrag dieser Künstlerin abstrahirt, welche die Couplets wahrlich in ächt französischer Manier vortrug und dabei einen der zaubernden Reiz der Stimme entfaltete, so darf unsere heutige Darstellerin, Demois. Eutorius, in Hinsicht des Spiels, den Vergleich nicht scheuen. Ihre Darstellung des eben so ungezwungenen leichten, als sittlich ausgezeichneten Mädchens verdient unter ihren ersten Leistungen genannt zu werden. Keine der vielen und mannichfaltigen Nuancen des Charakters ging verloren und doch stand Alles wieder in nöthigem, innerem Zusammenhange. Möge sich Demois. Eutorius bald wieder soweit erholen, um ihrem Gesange, der freilich heut sehr schwach war, wenigstens die frühere, so lieblich ansprechende Rundung wieder zu verleihen. — Nächst Demois. Eutorius muß zuvörderst unser, heut besonders gut gelaunter Wohlblick als Tappetier Martin genannt werden. Daß man seine Arie: „Die ganze Welt ist ein Orchester“ allgemein bebravote und da saopo rief, ist ganz in der Ordnung; daß die nun von ihm gesungene, so überaus treffende, vikreiche Variante nicht noch stürmischer applaudirt wurde, daß besonders der Vers:

„In Frankreich herrscht Casimir“

so wenig aufhell, kann nur der momentanen Unkenntnisschaft damit zugeschrieben werden und veranlaßt mich, sie hier, dem Leser gewiß höchst willkommen, wörtlich mitzutheilen:

Die Welt besteht nur nach der Mode,  
Nur sie giebt allen Dingen Werth;  
Drum treibt man wahrlich mit Methode  
Auf Erden Alles jetzt verkehrt;  
Von Gummy Elastikum trägt Schuhe  
Anstatt von Leder gar man schon.  
Geht das so fort, so ist nicht Ruhe,  
Die Käufer machen Rebellion.

Daß Damen weite Ärmel tragen, &  
Je nun, das ginge allenfalls,  
Doch trägt ein Herr statt Hemdekragen  
Jetzt Watermörder um den Hals;  
Von Pferdehaar macht man die Westen,  
Ganz à la Jocko geht man hier;  
Uns dünkt das feine Luch am besten,  
Im Frankreich herrscht nur Casimir.

Die Mode spricht: Du, sey ein Affe!  
Der Straßer thut's, und war's ein Schaaf.  
Die Damen geh'n à la Ciffaffe  
Mit Hauben à la Telegraph.  
Auf Promenaden und im Prater,  
Da laßt der Neigung freien Lauf;  
Doch, holde Damen, im Theater  
Da setzt ein kleines Häubchen auf.

Dem Abbé de Lattaignant (Hr. Wiedermann) dürfte, bei sehr treffender Maße, noch etwas mehr französisches Nü zu wünschen seyn. Warum fand die sonst so enthusiastisch aufgenommene Stelle: „Doch wenn zc.“ „Dann steht im Kalender Louise,“ heut so wenig Anklang? Sie lebt ja doch, Ihr Preußen, noch in euer Aller Herzen! — Herr Wanderer sang den Francarville brav, während ihm als einen so entschlossenen Liebhaber ein Vischen Käse vorzuwerfen ist. Herr Stolz ist als André recht brav. Demois. Gehlhäar gab die Victorine recht gewandt und ungezwungen. Der in diesen Blättern ausgesprochene Wunsch, das vielversprechende Talent für unsere Bühne nicht verloren gehen zu lassen, ist erfüllt und Demois. Gehlhäar engagirt worden.

Das Publikum nahm die ganze, heutige Vorstellung sehr beifällig auf. Demois. Eutorius und die Herren Wiedermann und Wohlbrück wurden gerufen.

Am 23. Hans Sachs. Das Abenteuer in der Judenschänke.

Es war erfreulich, das Publikum auch heute das erstgenannte Drama mit so reger Aufmerksamkeit verfolgen zu sehen. Hr. Nolte gab den Hans Sachs, als Antrittsrolle, wo möglich noch gemessener, abgeschlossener als neulich und erndtete wieder allgemeinen Beifall. Daß ein Paar Dar-

steller ganz unbedeutender Parthien ihre wenigen Worte nicht einmal gelernt hatten, zeigt, daß sie gar keine Achtung vor dem Publikum haben, welche ihnen die Direktion bei dieser Gelegenheit einzustößen Veranlassung nehmen sollte. — Das Abenteuer in der Judenschänke machte, wie immer, Furore. Nächst Herrn Wohlbrück (Israel) wurde auch Hr. Peschke (Chailo) gerufen.

Am 24. Der Maurer und der Schlosser. Oper in 3 Aufz. Musik v. Kuber. Demoiselle Eutorius ist endlich wieder in Besiz einer ihrer vorzüglichsten Rollen, der Henriette, gekommen. Was oben bei der Beurtheilung der Fanchon über ihr Singen gesagt ist, gilt auch, und zwar in verhältnismäßig stärkerer Bedeutsamkeit der Parthie, von der Henriette. Ihr Spiel war durchaus tadellos, in jeder Hinsicht meisterlich. Demoiselle Sontag sang die Irma.

S. M.

## Berichtigung.

Die in der letzten Nummer dieser Zeitung so lobend erwähnten Violinpieler sind nicht, wie mir fälschlich berichtet wurde, „Gebrüder Raymond,“ sondern ein Herr Raymond und ein Herr Albrecht junior.

H. M.

## Erklärung.

Der Verfasser des mir am 23. d. M. zugekommenen H — g unterzeichneten Gedichts an Fräulein \* \* muß die Güte haben, sich mir näher zu erkennen zu geben; die Aufnahme soll alsdann erfolgen.

Herrmann Michaelson.

## Theater = Nachrichten.

Am 2. März zum Benefiz des Herrn Wohlbrück:

Zum erkennen! Hans Michel Meerrettigskübes; und Eckhards; Abenteuer, Fasnachts-Exilologie von E. Kaupach; der Exilologie erster Edell: Die Mondsucht. Dann: Das Märchen von der Tonne. Poffe in 3 Akten von J. von Wos. Zum Beschluß zum erkennen! Bladrus, das Obermännchen, oder: Breslauer Geisterspuck. Zauber, und Lokalpoffe mit Gesang und Tanz in 1 Akt von Gustav Döring. Musik theils arrangirt, theils komponirt von Carl Görner, Mitlied des hiesigen Orchesters. Ballet vom Balletmeister F. Kobler.